

Dritter Sonntag nach Ostern

Johannes 16, 16 — 22.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen einige von seinen Jüngern unter einander: Was ist das, daß er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen, und: Denn ich gehe zum Vater? Sie sprachen also: Was ist das, daß er spricht: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen. Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ihr werdet weinen und wehklagen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet trauern, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Das Weib, wenn es gebärt, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber das Kind geboren hat, so denkt sie nicht mehr an die Angst wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren worden ist. Auch ihr habet jetzt zwar Trauer, aber ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen.

Die Worte Jesu, die das Evangelium uns berichtet, bilden einen Teil der langen und erhabenen Ansprache, welche er nach dem letzten Abendmahl und unmittelbar vor seinem Gange nach dem Oelberge an die Apostel richtete. Große Traurigkeit und Niedergeschlagenheit hatten sich ihrer Herzen bemächtigt. Aber die Stunde der Entscheidung hatte geschlagen und sie mußten wissen, was ihnen bevorstand. Was er ihnen schon oft in verschiedenen Worten vorhergesagt hatte, kündete er diesmal in den wenigen Worten, die er bei jeder bitteren Erfahrung sich leicht ins Gedächtnis zurückrufen konnten: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch: ihr werdet weinen und wehklagen, aber die Welt wird sich freuen.“

Das ist das Programm Christi nicht bloß für die Apostel, sondern für alle seine Jünger und Nachfolger bis zum Ende der Zeiten. Der Apostel Paulus wußte das aus der Lehre des Meisters und hatte es an seinem eigenen Leide bis zum Uebermaße erfahren. Deshalb schrieb er an seinen Schüler Timotheus (2. Tim. 3, 12): „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesus, werden Verfolgung leiden.“ Das ist der Grund, warum die Welt so viele Nachfolger hat und so wenige Christo anhangen. Fast alle wollen bei jener Partei sein, wo Freude und Frohsinn herrscht; fast niemand kann es über sich bringen, dort mitzuharren, wo Anlaß zum Weinen und Wehklagen vorhanden ist. Zu den Nachfolgern der Welt gehören nicht nur jene, die von Christus und seiner Lehre nichts wissen oder nichts wissen wollen, wie die Juden und die Heiden, die ausgesprochenen Ungläubigen und Gotteslästerer, oder auch jene, die sich nach eigenem Gutdünken über Christus und seine Nachfolge eine den Grundgedanken der Welt angepaßte Lehre zurechnen: daß zu gehören auch jene, die sich zu den wahren Nachfolgern Christi rechnen und bei ihm ausharren bis zum glorreichen Einzuge in Jerusalem oder auch bis zum Abendmahl, ihn aber verlassen, verleugnen und verraten, so sogar seinen Feindern sich anklagen, sobald und so oft es zum Selbst, vor den Richterstuhl oder auf den Kalvarienberg geht.

Das obige ist aber nur das halbe Programm Christi. Die zweite Hälfte desselben lautet: „Ihr werdet trauern sein, aber eure Trauer wird in Freude verwandelt werden.“ Und für die Kinder der Welt gilt ein zweites Satz: „Die Welt wird sich freuen, aber ihre Freude wird in Trauer verwandelt werden.“ Und nicht bloß das. Die Freude, in welcher eure kurze Trauer wird verwandelt werden, wird eine bleibende und unveränderliche sein: „eure Freude wird niemand von euch nehmen.“ Desgleichen wird auch die Trauer, welche der kurzen Freude der Welt folgen wird, eine bleibende und unveränderliche sein.

Aber — so leuchten die kleinsten und feinsten Seelen — die Trauer des wahren Christen sowie die Freude der Welt dauern die ganze Lebenszeit. Welcher gewöhnliche Sterbliche aus Fleisch und Blut könnte es ertragen, sein Leben zu vertrauen, während die Welt mit Lustbarkeit und Genüssen aller Art ihn lockt?

In diesem Gedanken, der fast wie ein unumstößlicher Lehrsatz überliefert ist, liegt eine große Unmöglichkeit. Christus selbst ist der Prophet, der den einen Trauer und den anderen Freude in diesem Leben vorausgesagt hat. Aber er hat niemals gesagt, noch enthält die ganz-

heit muß mit ganzem Herzen Gott dienen. Denn „niemand kann zwei Herren dienen“ (Matth. 6, 24) und „Gott ist ein eifernder Gott“ (2. Moses 34, 14), der seinen Nebenbuhler neben sich duldet.

Leider geht es den Menschen zu oft wie den Aposteln im Evangelium. Christus sagte ihnen: „Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen.“ Die erste kleine Weile ist auch nach gewöhnlichen menschlichen Begriffen klein, es war die Zeit von dem letzten Abendmahl bis zur Himmelfahrt Christi, ein Zeitraum von ungefähr sechs Wochen. Christus sagt nämlich: „Denn ich gehe zum Vater.“ Die zweite kleine Weile jedoch ist nach den Begriffen des gedankenlosen Menschen eine außerordentlich lange. Denn sie schloß das Leben eines jeden Apostels bis zu dessen Tode ein. Erst nach dem Tode sollten sie den Seelend im Himmel wieder sehen. Auf uns angewandt bedeutet es das ganze Leben auf Erden. Wie die Apostel sprachen: „Was ist das, daß er spricht: Noch eine kleine Weile? Wir wissen nicht, was er redet“, so sprechen auch die Menschen, wenn nicht die Erfahrung eines Lebens befehrt hat oder ihr Verstand durch Veranschaulichung der Dinge die Wahrheit einführt. Das Kind, das am Anfang seiner Lebensbahn steht, kann das Ende derselben nicht sehen, so lange kommt sie ihm vor. Nicht viel besser geht es dem Jüngling und der Jungfrau, welche die Reife des Lebens noch nicht erreicht haben. Würden sie einen alten Mann v. 60 oder noch mehr Jahren fragen, ob denn ein solches Alter nicht eine sehr lange Zeit sei, sie würden unfehlbar dieselbe Antwort erhalten, und ihre eigene Erfahrung wird ihnen die Wahrheit bald bezeugen: „Es war nur eine kleine, eine sehr kleine Weile.“ Aber auch der Verstand konnte das jedem ferner machen. Man schlage nur das Buch der Geschichte auf und lasse an dem Auge des Geistes die unzähligen Geschlechter vorbeiziehen: die Lebenszeit eines jeden und aller zusammen war nur eine kleine Weile, alles Vergangene mit seinen Tausenden von Jahren ist auf ein Nichts zusammengeschrunken. Man lese im heiligen Buch nach über die Geschlechter der Väter mit ihrer langen Lebenszeit: „Die Tage Adams waren 930 Jahre und er starb — alle Tage Seths waren 912 Jahre und er starb — alle Tage Enos waren 905 Jahre und er starb — alle Tage Kains waren 910 Jahre und er starb — alle Tage Madales waren 895 Jahre und er starb — alle Tage Jareds waren 962 Jahre und er starb — alle Tage Mathusals waren 969 Jahre und er starb.“ (1. Moses 6.)

Wahrhaftig, auch das längste Menschenleben ist nur eine kleine Weile. Aber so klein sie ist, so wichtig ist sie auch. Denn sie ist der Same der zukünftigen Ewigkeit. Was wird unsere Wahl für diese kurze Weile sein? Wollen wir zu denen gehören, von welchen es am Ende der Welt heißen wird: „Selig sind die Toten, die im Herrn starben! Bon nun an, spricht der Herr, sollen sie ruhen von ihren Mühen; denn ihre Werke folgen ihnen nach“ (Offb. 14, 13)? Oder wollen wir es lieber mit jenen halten, die am Ende ihres Lebens von den Gottesfürchtigen so gemessen werden: „Die sind es, die wir verurteilen und mit schimpflichen Reiden verurteilen. Wir Toren hielten ihr Leben für Unruhe und ihr Ende für schimpflich! Siehe, wie sie unter der Hand Gottes gezählt sind und ihr Los unter den Heiligen ist! So haben wir uns also verirrt vom Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht, und die Sonne der Erkenntnis ging uns nicht auf! Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens und wandelten harte Wege, aber den Weg des Herrn erkannten wir nicht. Was half uns der Stolz, was nützte uns das Recht, was half uns die Weisheit, was half uns die Wissenschaft? Alles ging verloren wie ein Schatten.“ So ist die Sprache der Sünder in der Sölle (Weisb. 5, 3—11). — Die Zeit der Wahl ist jetzt, heute, nicht in fernem Tagen oder morgen.

Denn es heißt: „Denn, wenn ihr keine Stimme höret, verhöret eure Herzen nicht“ (Psalm 94, 8).

Verurteilung ist Argeit. Nichts finde ich reizender, als dieses Grün des Laubes. „E. mein Fräulein, ich bin zu Gefallen und ich bin zu grün zu sein.“

Wahre Gottesstreiter.

Die hl. Magdalena Sophie Parat.

Unverwartet war Mutter Parat im Kreise der Schwedern erschienen, als sie zur Mittagserholung veranlaßt waren. Die Erbenstrassen hingen mit inniger Liebe an ihrer fünf und achtzigjährigen Generaloberin, ja sie verehrten sie als Heilige. Sie konnten ja alle ihren feinen Gedanken, ihre tiefe Frömmigkeit, ihr breiten Verlangen, Menschenleben zu retten, und vor allem ihre unerschütterliche Demut. Sie wußten es alle, wieviel sie gebetet und geduldet, bis sie den Erben der Schwedern vom heiligen Herzen Jesu geerbt hat und gegen alle Gefahren sich gestellt hatte. Sie wußten, daß sie viele Nächte durchwacht, bis sie dem Erben ihre Regel gegeben; sie wußten, welche Summe von Entbehrungen es sie gekostet, zweimalwöchentlich Jahre lang die Zeit als Generaloberin zu tragen, über hundert Meilen in den verchiedenen Staaten Europas und Amerikas zu reisen und mehr als vierhundert Erben zu besuchen, unter dem Banner des göttlichen Herzens zu sammeln, um sie zu frommen Mönchen heranzubilden und mit ihrer Hilfe in die Herzen der Jugend, besonders der jungen Mädchen, gesunde christliche Grundbegriffe zu pflanzen. Sie wußten auch, daß die Gabe der Gottes- und Nächstenliebe in Mutter Parats Herzen mit zunehmendem Alter nicht nachließ, sondern von Tag zu Tag wuchs. Darum war ihnen jedes Wort aus ihrem Munde kostbar.

Auch jetzt umringen die frommen Jungfrauen ihre Mutter mit frohen Mienen. Aber heute — es ist der 21. Mai 1865, der Sonntag vor Christi Himmelfahrt — spricht sie ein seltsames Wort: „Es drängt mich zu kommen; denn Donnerstag geht's in den Himmel!... Und vorher müssen wir uns doch noch sehen!“ Die Schwedern verstanden nicht, daß die geliebte Mutter von ihrem Tode redete; sie fahnten das Wort bildlich und bezogen es auf das bevorstehende Fest.

Dann sprach sie von den Verheerungen, welche der gotteslose Unterdrück unter dem Volke anrichtet, und mahnte ihre Töchter, wie sie schon oft getan, noch ein letztes Mal, kein Opfer zu scheuen, um die Zukunft der Gottesfurcht zu erziehen. Ihr Abschiedswort war: „Bist für mich, wenn ich gestorben bin!“

Am nächsten Tage stand sie um 5 Uhr auf wie alle Tage. Auf den Armen hielt sie ihre tägliche Betrachtung, das Kreuz in der Hand. Dann ging sie zur heiligen Messe. Aber ihre Traurigkeit dauerte die ganze Messe lang. Als sie in ihre Zelle kam, wurde sie ohnmächtig; bald sah man, daß sie einen Schlaganfall erlitten, der ihr die Sprache geraubt hatte. „Nun ist es beim lieben Gott Erhöhung“, hatte sie einmal bemerkt, „dann werde ich beim Tode gar nichts sagen. Man wird dann auch der Mühe überhoben sein, meine letzten Worte zu wiederholen.“ Nun erfüllte Gott ihre Bitte. Sie beendete durch Zeichen und Empfindung die heiligen Sakramente. Die folgende Zeit lag sie regungslos mit geschlossenen Augen; ihr Zustand verfinsterte sich von Stunde zu Stunde. Am Donnerstag nachts um 11 Uhr entschlief sie. So war es wahr geworden, was sie am Sonntag vorhergesagt: „Donnerstag geht's in den Himmel.“

Aber noch im Tode zeigte Mutter Parat ihre Liebe zu den Menschen. Einmal hatte sich Baronin von Verlichingen aus Stuttgart an sie gewandt, damit sie von Gott die Gnade der Verheerung für ihren Gatten erbittet; sie selbst war nämlich mit Gottes Gnade vom Protektionsnuz zur katholischen Mutterkirche zurückgekehrt, und ihr Herz hatte seinen feinsten Wunsch, als daß, auch ihr alternder Gemahl dieses Glückes noch teilhaftig werde. Doch alle Mühe und alles Flehen blieben unfruchtbar. Mutter Parat hatte die besessene Baronin getroffen und sie verprochen: „Wenn der Herr mich einst gnädig in den Himmel aufnimmt, soll dies die erste Gnade sein, die ich von ihm erbittle.“ In den Tagen, da Mutter Parats Leben zu Ende ging, lag auch Baronin von Verlichingen auf dem Todestraße, ohne jedoch seinen Sinn geändert zu haben. Am 25. Mai lag er dem König von Württemberg verfallen, er scheide als überzeugter Protestant

aus dem Leben. In der Nacht vom 25. auf den 26. Mai aber verlangte er plötzlich nach einem katholischen Priester, um von ihm in die katholische Kirche aufgenommen zu werden. Der Geistliche war bald zur Stelle. Als er sich von der Aufrichtigkeit der Bitte überzeugt hatte, spendete er dem Todkranken die heiligen Sakramente. Wenige Tage darauf starb der Baron als Sohn der katholischen Kirche im Frieden des Herrn. Als die Nachricht nach Stuttgart kam, daß in jener Nacht vom 25. auf 26. Mai Mutter Parat gestorben sei, da wußten die Baronin und ihre Kinder, wenn sie des Toten und ihr eigenes Glück zu danken hatten.

Magdalena Sophie Parat ist eine der leuchtendsten Sterne, die im vorigen Jahrhundert am christlichen Sternhimmel erschienen sind; an ihr hat sich das Wort der Heiligen Schrift erfüllt: „Die weise waren, merkten sie ab, wie der Glanz des Firmaments, und die, welche viel zur Gerechtigkeit angeleitet haben, wie die Sterne in ewige Zeiten“ (Dan. 12, 3). Durch viele Wunder hat Gott seine Dienerin ausgezeichnet und dadurch gezeigt, daß sie bei ihm in der ewigen Glorie wohnt. Schon am 21. Mai 1908, also nicht einmal fünfzig Jahre nach ihrem Tode, wurde Mutter Parat selig gesprochen. Aber Gott will sie noch mehr erhöhen, denn nach der Seligsprechung zeigte sich von neuem ihre Wundermacht; deshalb wurde der Seligsprechungsprozeß alsbald eröffnet. Die Seligsprechung erfolgte im Jahre 1925. — Du, lieber Leser, kannst wohl nicht Lehrer deiner Mitmenschen sein und „viele zur Gerechtigkeit anleiten“. Aber viel leicht kannst du doch dem einen oder anderen durch ein gutes Wort zur rechten Zeit ein Führer sein auf dem Weg zum Himmel, und vielleicht kannst du durch eine rechtzeitige Mahnung die eine oder andere Sünde verhüten. Tue es, so immer du kannst. Es wird dir nicht unbefolgt bleiben. Möge die selige Mutter Parat für dich beten, daß Gott dir in solchen Augenblicken den rechten Gedanken in den Sinn und das rechte Wort auf die Lippen gibt!

Prof. Hans Brand's Geschichte Klitterungen.

(Fortsetzung von Seite 6.)
das Mittelalter anging, irgendeine in der Tiefe unseres Bewusstseins verankert sein muß.

Deutschland aber gewährte seine Stellung in jenem Imperium nicht nur Macht und Ansehen, sondern auch die Anregung und Möglichkeit, eine Kultur während des Mittelalters in jenem Maße zu fördern, die heute noch unsere Bewunderung erregt. Zudem muß es bestreben, daß Professor Brand, wenn er nun schon einmal von der Außenpolitik der deutschen Kaiser im Mittelalter reden will, sein Wort verliert über die Ausdehnung des Reiches nach Ostindien und Nordafrika. Als die deutschen Truppen im Weltkrieg 1914/15 eingenommen hatten, erwachte in deutschen Völkern auch die Hoffnung, daß das alte deutsche Kulturgebiet an der Elbe wieder mit Deutschland wieder vereinigt werden. In Wirklichkeit ist auf allen Seiten nur der Verlust alter deutscher Gebiete, die im Mittelalter durch Eroberung und Kulturarbeit für das Reich gewonnen worden waren, zu verzeichnen. Professor Brand mußte das alles natürlich der angeborenen politischen Unfähigkeit der Deutschen zuschreiben. Es bleibt jedoch die merkwürdige Tatsache bestehen, daß bis zur Reformation Deutschlands Macht nach allen Seiten hin anerkannt wurde und nur wenig oder gar keinen äußerlich in die Erdeinnahme tretenden Abbruch erfahren hatte.

Die Reformation in der ersten Hauptstadt deutscher Schmachte, die dann von Preußen seit Friedrich dem Großen in eigenmächtiger Weise zur Verherrlichung seiner eigenen Größe und Formidabilität ausgenutzt wurde. Wären die Deutschen wirklich so ganz unpolitische Aasvieh, so konnte das alte Reich nicht 1900 Jahre alt werden. Laß das neue Deutschland nicht nur wenig über 50 Jahre dauerte, bemerkt dagegen, daß es von vornherein von falschen, vorurteilungen ausging. Und doch hat gerade die Richtung, deren Ansicht Professor Brand im „Atlantischen Monats“ vertritt, den Wandel des neuen Reiches, Bismarck, als den größten Staatsmann des deutschen Volkes gebietet. E. Z. d. E. B.

Vereinigte Staaten

Santa Rosa, Cal. — Am vorletzten Sonntage starb hier Luther Burbank, der weltberühmte Pflanzengärtner, im Alter von 77 Jahren. Es gelang ihm auf seiner kalifornischen Versuchsanstalt, nicht nur zahlreiche neue Blumenarten zu züchten, wie z. B. Rosen, welche das ganze Jahr hindurch blühen, sondern auch andere Pflanzen und Früchte, wie eine fleischlose Pflaume, einen dornlosen Reigenastus, eine Nischenartschokolade oder Speichelfrücht, verbesserte Kartoffeln u. dgl. Burbank war ein großer Mann in seinem Fach und es wurde ihm mit Recht allgemeine Anerkennung und Bewunderung zuteil. Leider ging es ihm in seinem Alter ähnlich wie seinem Landsmann, dem großen Erfinder Edison. Beide schlossen aus ihren großen Erfolgen in der materiellen Welt, daß ihr Urteil auch in anderen Dingen maßgebend sei. Beide gaben ihre Ansicht ab, die in alle Welt hinausposaunt wurde, daß es nichts Außerweltliches oder Übernatürliches gebe. Das Sprichwort: „Schmeichle dich bei deinem Weibe“ gilt nicht bloß für das gewöhnliche Volk. Mancher sonst große Mann ist durch Nichtbeachtung desselben klein geworden.

Das Salz. Seine Entstehung und Gewinnung.

In den südlichen Ländern wird Salz aus den Meeresküsten aus dem salzhaltigen Meerwasser gewonnen. Man leitet Meerwasser in flache Puddeln, kühlt dieses gegen den Rückfluß des Wassers ab, läßt das Wasser unter der heißen Einwirkung der Sonne verdunsten und behält als Rückstand das Salz.

In Deutschland gewinnt man das Salz aus den Röhren, die das Meerwasser in den Arbeiten der Erdenbildung zurückgelassen hat. Weite Gegenden unseres Vaterlandes waren einst Meeresboden, und in den flachen Puddeln bildeten sich Salzablagerungen, die erhalten blieben, als das Meer längst zurückgetreten war u. seinem Lande Platz gemacht hatte. Mit der zunehmenden Faltung der Erde und den Veränderungen in Berg und Tal, die das Land erfuhr, wurden die Salzlager von Gebirge überdeckt und blieben so der Nachwelt erhalten. Aus diesen Lagern decken wir heute unseren Salzbedarf. Zum Unterschiede von den Ländern des Mittelmeeres, die ihr Salz aus dem noch heute wogenden Salzmeer gewinnen, gewinnen wir also unser Salz aus den Schätzen eines Meeres der Urzeit, die als Salzgestein im Boden unseres Vaterlandes lagern. Aber die Art der Gewinnung ist verschieden und darin liegt der Unterschied zwischen den beiden in den Handel gebrachten Arten von Salz, dem Steinsalz und dem Steinhalz.

Das Steinsalz wird bergmännisch gewonnen, d. h. das Salzgestein wird im Bergbau abgebaut, zutage gefördert, vermaßen und dann als Verbrauchsatz auf den Markt gebracht.

Ganz anders ist das Verfahren beim Steinsalz, und dieses Verfahren ist auch das älteste, das Deutschland geist wurde. Das Steinsalz wird aus der Sole gewonnen. Sole aber ist Salzwasser, das bis zu 26 Prozent Salz enthält. Die Sole tritt entweder in natürlichen Quellen zutage, wenn unterirdische Wasserläufe ein Salzlager erreichen, dieses aufsteigen und dann als getriggerte Sole zutage treten. Oder die Sole wird künstlich gefördert, indem man in einem Salzlager durch Zuleitung von Wasser das Salz auflöst u. dann die mit Salz gesättigte Sole in Leitungen zutage fördert. Die gewonnene Sole wird in Pfannen durch Feuerung erhitzt, wobei das Salz bei einer Temperatur von 90 Grad sich abscheidet und in Salzkrallen zu Boden fällt. Diese Salzkrallen werden aus der Pfanne hervorgeholt, erdarrt und getrocknet und dann als Steinsalz auf den Markt gebracht.

Alte Tiere.

So einem Zirkus war ein Stall mit 20 Elefanten. Eines Tages bestaunt ein Elefant, der den Stallwächter gab ihm, um ihn zu füttern, hielt der gewöhnlichen frischen Abfalls einen großen Bottich mit heissem Wasser, in das er zwei gleichen Mann geworfen hatte. Am nächsten Tage hielten die anderen 19 Elefanten auch.